

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 38=58 (1892)

Heft: 35

Artikel: Kleinkaliber und kein Ende : worauf es im Kampfe wohl ankommt?

Autor: Studer, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-96759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

allein von Paris, sondern von Europa mit kritisch prüfenden Blicken auf die Haltung dieses neu organisirten, so wichtigen Theiles der französischen Wehrmacht schauen, geben selbstverständlich ihr Bestes und strengen sich an, der Territorial-Armee einen hervorragenden Platz auf dem Paradenfelde von Longchamps zu verschaffen, und es gelingt ihnen. Die auf sie gerichteten Augen sahen nur anerkennungswerthe Leistungen, wir konstatiren es gerne. So war u. A. der Vorbeimarsch im Galopp der beiden letzten Batterien, die von der Territorial-Armee waren, wirklich bewundernswerth und stand in keiner Hinsicht dem der Batterien der aktiven Armee nach.

Der Vorbeimarsch war im Allgemeinen sehr befriedigend und legte ein vortreffliches Zeugnis ab von der Haltung der Infanterie.

Die Jägerbataillone defilirten und marschirten im *pas accéléré*. Wir können uns mit dieser übertrieben raschen Gangart, namentlich auf dem Marsche, nicht einverstanden erklären, auch wissen wir, dass diese Manie des Schnelllaufens — so könnte man das Marschiren der Jägerbataillone — deren wir eines in den Strassen von Paris begegneten, wohl nennen, viele Gegner im Offizierskorps hat. Aber dieser Schnellmarsch blendet die Massen, und wo die „petits vitriers“, die im Sommer in den Alpen umherklettern, erscheinen, sind sie sicher, mit stürmischem Beifall empfangen zu werden. So geschah es auch auf dem Paradenfelde von Longchamps.

Einen sehr schönen Eindruck machten die beiden Marine-Infanteriebataillone, sowohl beim Défilé, als auch beim Marsche in den Strassen von Paris.

Wir müssen, wie gewöhnlich, der Artillerie, die im verstärkten Trabe defilirte, hohes Lob spenden, welches sich nicht allein auf die Richtung bei Geschützen und Caissons beschränkt, sondern diesmal auch auf das vorzüglich innegehaltene Tempo ausdehnt. Da haben wir kein Geschütz, keinen Caisson bemerkt, deren Bepanzerung zeitweise in Galopp gefallen wäre, wie das früher wohl vorgekommen ist. Auch die Schwenkungen, bei denen die Flügelgeschütze und Caissons in verstärkten Galopp übergehen mussten, wurden tadellos ausgeführt.

Leider können wir der Kavallerie ein gleiches ausnahmsloses Lob nicht zu Theil werden lassen. Wir wollen gern konstatiren, dass diese Waffe, über deren Wichtigkeit und Brauchbarkeit in zukünftigen Kriegen so viel diskutirt wird, fortwährende Fortschritte macht, so u. A. auch die Eskadron der Schule von St. Cyr, die bedeutend besser defilirte als in frühern Jahren, aber noch lange nicht die Vollendung im Vorbeimarsch wie das Bataillon der Schule, erreicht

hat — das Warum nicht? wäre unschwer zu beantworten — und dass einzelne Abtheilungen, so vor allem die drei reitenden Batterien, welche Gegenstand einer allgemeinen, von Herzen kommenden Ovation waren, und einige Eskadrons der Kürassiere und Dragoner — tadellos vorbeikamen, aber die Haltung der 7 Regimenter im Allgemeinen liess doch noch manches zu wünschen übrig, mehr als wir in den letzten Jahren — wo wir allerdings nicht so gut placirt waren, als diesmal — bemerken konnten.

Bei den 8 Kürassier- und 8 Dragoner-Eskadrons fielen weniger die Temposchwankungen als die Unregelmässigkeiten bei den Distanzen auf; bei den 8 Chasseurs-Eskadrons kamen die ersten 4 ziemlich gut vorbei, bei den letzten 4 jedoch war von einem Parade-Galopp keine Rede mehr; die Reiter hatten augenscheinlich die Pferde nicht mehr in der Hand. „Nun, trösten wir uns,“ sagte ein Kritiker neben uns, „das was auf dem Paradenfelde ein Fehler ist, ist auf dem Schlachtfelde vielleicht eine Tugend.“ — Wir wünschten übrigens den Chasseurs auch mehr Fühlung.

Gewiss, die Revue von Longchamps 1892 hat dem unbetheiligten Zuschauer den besten und für die französische Armee günstigsten Eindruck hinterlassen. Der Präsident der Republik hat unbedingt Recht, den Gouverneur von Paris zu beglückwünschen zur Vorführung dieser Armee, „die durch ihre Haltung und Ausführung aller Bewegungen von neuem ein brillantes Zeugnis der ihr innewohnenden Kraft und soliden Instruktion abgelegt hat.“

Dies ist auch unsere Meinung über den Werth der französischen Armee, soweit er auf dem Paradenfelde beurtheilt werden kann. J. v. S.

Kleinkaliber und kein Ende.

Worauf es im Kampfe wohl ankommt?

Vor Kurzem noch, da galt für Kriegsgewehre als kleinste praktisch zulässige Grenze der Bohrung des Laufes ein Durchmesser von ungefähr 8 Millimetern.

Frankreich, Oesterreich, Deutschland und Dänemark hatten sich dafür entschieden; Schweiz, Belgien, England, Russland und Türkei, die gingen noch etwas darunter, bis gegen 7½; der kleine Unterschied schien nicht von Bedeutung. Nun aber kommen zwei weitere Staaten, Italien und Rumänien, und überraschen uns mit Einführung eines Kalibers von bloß 6½; gleichzeitige Versuche in der Schweiz und in Oesterreich bestätigen dessen Erfolg, und in den „Mittheilungen über Artillerie- und Geniewesen“ berichtet uns Hauptmann Weigner über die höchst bemerkenswerthen Resultate:

Also Steigerung der Anfangsgeschwindigkeit von 600 auf 700 Meter per Sekunde, und daraus sich ergebende Vergrößerung des bestrichenen Raumes um etwa ein Viertel, und ebenso der Perkussionskraft in ähnlichem Verhältniss. Damit verbunden ist eine erhebliche Erleichterung der Patronen, so dass davon nahezu ein Drittel mehr mitgeführt werden kann, statt 150 jetzt 200 per Mann.

Es bedeutet dies eine starke Ueberlegenheit im Gefecht, denn grosse disponible Schusszahl und rasante Flugbahn sind da die Hauptsache, viel wichtiger noch als alle Finessen der Präzision. Fest- und Becherschützen mögen dies bestreiten, doch sind sie nicht massgebend für den denkenden Soldaten.

Günstig wirkt auch die geringere Schwere der Waffe selbst. Beträgt der Unterschied gegen die frühere z. B. ein Kilogramm, wie solches in gewissem uns bekannten Falle zutrifft, so entspricht dies dem Gewicht von beinahe fünfzig weiteren Patronen, und das gegenseitige Verhältniss der Schusszahl stellt sich dann wie 150 zu 250. Diese letztern sind dazu noch qualitativ den andern überlegen, denn der um ein Viertel grössere bestrichene Raum bedingt auch eine im Verhältniss grössere Wirkung. Um richtig zu rechnen und zu vergleichen sind die 250 also noch um ein Viertel dieser Zahl zu vermehren, und es stellt sich so die immanente Kapazität der beiden Waffen wie 150 zu 250 $\times \frac{5}{4}$ oder in runder Zahl ausgedrückt wie eins zu zwei, — und dies zu konstatiren wirkt verblüffend. Dass wir aus der Verwunderung nicht herauskommen, dafür sorgt auch Herr Professor Hebler mit seinen ballistischen Formeln; schon durch blosser Aenderung der Gestalt des Geschosses will er nämlich eine Steigerung der Leistung bei der gegenwärtigen Bewaffnung um wenigstens 65 % erzielen! Als non plus ultra aber empfiehlt uns Herr Hebler eine 5 mm Patrone seiner Konstruktion mit über 800 Meter Anfangsgeschwindigkeit und einem Gasdruck, der angeblich 3100 Atmosphären nicht überschreiten soll. Der bestrichene Raum auf 1000 m sei dreimal so gross wie beim deutschen Gewehrmodell 88 u. s. w. — Doch wir sind ja zunächst mit weniger schon zufrieden.

Nachdem wir wissen, auf was es ankommt, nämlich leichte Patrone, leichtes Gewehr und rasante Flugbahn auf die entscheidenden Distanzen, so ergeben sich aus dieser Erkenntniss noch einige Winke:

Um die Anfangsgeschwindigkeit zu steigern, ohne den zulässigen Gasdruck zu überschreiten, und dies ist sehr zu beachten, sind die Geschosse kürzer zu gestalten, als dies jetzt noch der Fall ist, wenn auch auf Kosten des Beharrungsver-

mögens auf weiteste Entfernung, die aber für den Kampf nicht mehr in Betracht kommt.

Was die Hülse betrifft, deren Gewicht um so mehr in die Wagschale fällt, je kleiner das Kaliber, so ist ihre Erleichterung anzustreben; Aluminium mit Titan legirt, wird vielleicht diesen Zweck erfüllen.

Das Magazin bedarf der Verbesserung, vor Allem in dem Sinne, dass ein Nachfüllen jeder Zeit möglich sein soll, auch ohne Oeffnen des Verschlusses. Das dänische Modell allein gestattet solches, und es verdient darum ausdrückliche Anerkennung.

Der Verschluss nun sei kurz, um möglichst wenig von der nutzbaren Lauflänge zu absorbiren. Es ist dieses besonders wichtig beim Karabiner, wie ihn die berittene Truppe benöthigt.

Nur zum Theil entsprechen dieser Anforderung die Repetirgewehre; sie unterliegen aber auch sonst noch scharfer Kritik, und zwar gerade in jenem Lande, von wo sie zu uns gekommen, den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Man hat dort wohl alle Arten Gewehr Magazine zur Vergleichung gebracht, doch keines will man zur Annahme für die Armee empfehlen. Sehen wir zu warum:

Vom alten Vorderschafts- oder Röhrenmagazin da wissen auch wir es freilich schon lange, dass es für militärische Zwecke wenig geeignet, zumal bei der heutigen zerstreuten Gefechtsordnung, wo es schlechterdings nicht möglich ist, dessen richtige Verwendung zu überwachen und zu leiten; Unsicherheit und Konfusion sind die Folge.

Nicht viel glücklicher erscheint der Reservekasten, wie er unter anderm in England vorkommt, aus analogen Gründen wie eben angedeutet.

Doch erwartete männiglich Besseres von jenem andern Modus, wo jeweilen gleich mit Paketen zu fünf Patronen bei der Ladung manipulirt wird. Alles umsonst jedoch.

Mit all' dem komplizirten Repetirzeug, so erklären uns die kritischen Yankees, gestaltet sich die praktische Feuergeschwindigkeit im Gefecht, und auf diese kommt es an, wenn nicht gerade kleiner, doch auch nicht grösser als dies beim gewöhnlichen simplen Einlader jetzt schon der Fall ist. Warum also um einer blossen Chimäre willen alle die Uebelstände sich aufbürden von einer umständlichen, zu Störungen aller Art geneigten Waffe, und einer psychologisch misslichen Hantirung?

Wem brummt da nicht der Kopf ob solchem Ketzerglauben? Doch wie immer die Waffe als ultima ratio sich gestalten möge, so viel ist sicher, dass allein die Kugel jetzt entscheidet; das tapfere Bajonnet wird zur Legende; darum

kein blindes Stürmen, Kinder! Nur ruhiges Heranschliessen führt da zum Ziel. „Eile mit Weile“ gilt auch im Kampf.

Zürich, Bendlikon, August 1892.

H. Studer, Ingenieur,
Art.-Hptm.

Eidgenossenschaft.

— (Ein Mémoire über die Neutralität der Schweiz von 1813), daher kurz vor dem Durchmarsch der Allirten, wird im „W. Landb.“ abgedruckt. Dasselbe ist von einem Oberst Ziegler, trägt das Datum Chur, den 23. November 1813 und ist an den Landammann Reinhard gerichtet. Dasselbe lautet:

„Promemoria.“

Wenn die Neutralitätserklärung nicht blos das Ansehen eines diplomatischen Versuches, sondern wirklich die Merkmale des festen Vorsatzes der Schweizer an sich tragen soll, so ist nichts zu verabsäumen, was bei den uns umgebenden Mächten die Ueberzeugung hervorbringen kann, dass derjenige Theil, welcher zuerst die Grenzen der Schweiz überschreitet, durch diesen ganzen Feldzug mit der grössten Mehrheit der Schweizer Kantone, den Schwierigkeiten des Terrains und einem nicht unbedeutenden Armeekorps derjenigen Macht zu kämpfen haben würde, an welche die Schweiz sich anzuschliessen genöthigt wäre.

Der Unterzeichnete erlaubt sich daher auf die Mittel aufmerksam zu machen, welche theils in dem gegenwärtigen Augenblick zu Gebote stehen, theils erst noch erschaffen werden müssen, weil unglücklicherweise die meisten Kantone bei ihren Militäreinrichtungen von dem Grundsatz ausgegangen waren, dass man nie in den Fall komme, mehr als das doppelte Kontingent aufzustellen, und daher den Bestand ihrer Reservemilizen nur etwa noch auf dem Papier vorfinden.

a. Geld. Hieran kann es uns nicht fehlen, wenn man den Besitz desselben nicht der Ehre und Unabhängigkeit vorzieht; am Ende bleibt es doch grössten-theils immer wieder im Lande.

NB. Die Truppen könnten im äussersten Nothfalle auch zum Theil oder ganz ohne Sold bleiben, wenn man ihnen Lebensmittel und Kleidungsstücke in hinlänglichem Masse verschafft.

b. Lebensmittel. Schlachtvieh, Wein und Branntwein ist im Ueberfluss vorhanden; Mehl und Zugemüse wird das Kriegskommissariat in ziemlicher Menge auch noch anschaffen können. Die unter den Waffen stehenden Schweizer verzehren unterdessen nichts zu Hause, sie bedürfen nicht sehr vieles Brod, wenn sie desto mehr Fleisch oder Erdäpfel haben, der Mann kann mit der halben Ration Brod im Nothfall auskommen.

c. Waffen. Diese sollten doch wenigstens für das doppelte Kontingent in jedem Kanton vorhanden sein, folglich für zirka 30,000 Mann, von dem Ausland wären sie jetzt schwerlich zu bekommen. Die Zeughäuser in den Städten sind an Infanteriegewehren seit der Revolution sehr arm. • Gewehrfabriken von einigem Belang sind keine vorhanden; hingegen ist in einigen Kantonen wenigstens ein Theil der Reserve, zwar meistentheils schlecht, bewaffnet.

Schwere und leichte Kanonen und Haubizen haben wir genug in den Zeughäusern.

Die eigentlichen Schützen sind alle gut bewaffnet.

Auch die Kavallerie ist leicht mit Säbeln und Pistolen auszurüsten.

d. Soldaten. Kernhafte junge Männer genug, um eine ganze Armee zu bilden, aber sie sind leider in den Waffen und im Dienst nicht gehörig geübt und es mangelt vorzüglich an einer hinlänglichen Anzahl guter Offiziere.

Wenigsten sechs bis sieben Wochen sind erforderlich, um ein eidgenössisches Milizbataillon auf einen nur erträglichen dienstfähigen Stand zu bringen. In mehreren Kantonen gibt es ziemlich gute Artilleristen, vortreffliche Scharfschützen in einigen Kantonen, der Kanton Zürich kann die meisten liefern.

Reuterei haben wir viel zu wenig, aber herz hafte Reuter, die zwar nicht in geschlossenen Reihen manövriren können, aber ihr Pferd gut führen, gibt es schon noch, und auch brauchbare Pferde. Man errichte daher schleunigst Freikorps zu Pferd.

e. Munition. Daran haben wir Mangel, besonders ist von Artillerie-Munition kein grosser Vorrath vorhanden. Pulver und Blei zu Patronen für die Infanterie und auch für die Scharfschützen findet man noch. Für jedes Feue rgewehr vom 1^o, 2^o und 3^o Contingent müssen in den Kantonen sogleich wenigstens 300 Patronen verfertigt werden, und sowie ein Theil davon verbraucht wird, muss er im Zeughaus auf der Stelle wieder ersetzt werden.

f. Fuhrwesen. An Fuhrwerken zu Transporten aller Art fehlt es nicht. Schiffbrücken haben wir keine, aber auf allen Flüssen und Seen Schiffe genug, man lasse eiligst Anker und Ankertaue anfertigen.

g. Lazareth. Für diese wäre leicht zu sorgen, wenn man in den grössern und kleinen Städten und in den Klöstern guten Willen hat, an Aerzten, Arzneien, Betten und Leinenzeug fehlt es nicht in der Schweiz.

h. Kriegszucht. Sie kann und muss nach dem provisorisch eingeführten Strafgesetzbuch gehandhabt werden, wenn die h. Tagsatzung fest und einmüthig ihre Willensmeinung hierüber durch eine zweckmässige Proklamation an die Truppen zu erkennen gibt.

i. Zum Generalstab und Quartiermeisterstab muss man einige der fähigsten Offiziers, die schon den Krieg mitgemacht haben, befördern.

k. Dem kommandirenden General muss man bestimmte Instruktion geben, aber ihm auch zur Vollziehung derselben unbeschränkte Gewalt einräumen.

l. Sämmtliche Kantone, besonders aber die Grenzkantone, müssen aufgefordert werden, ihre Reserven-Milizen ohne Aufschub zu organisiren und zu bewaffnen.

m. Mit ungeübten, unerfahrenen und noch wenig disziplinierten Milizen, die überdies beinahe von keiner Artillerie unterstützt werden können, darf man nur dann hoffen ein ernstes Gefecht gegen regulirte und im Krieg geübte Truppen mit Vortheil zu bestehen, wenn:

1^o Die Milizen von einem sehr guten Geist beseelt sind.

2^o Wenn ihnen das Terrain, auf dem sie fechten müssen, besondere Vortheile darbietet, welche der Kommandirende gehörig zu benutzen weiss.

3^o Wenn sie an den entscheidenden Punkten dem Feinde an Zahl beträchtlich überlegen sind.

Was die erste Bedingung anbetrifft, so lässt sie sich von den eidgenössischen Truppen mit Recht erwarten. Der zweite Punkt hängt theils von den Umständen, theils von dem Kommandirenden ab. Um die dritte Bedingung zu erfüllen, wird vorgeschlagen, dass wenigstens in den Grenzkantonen sogleich Offiziers mit einigen Unteroffiziers und Tambouren in alle Ortschaften abgeschickt und sämmtliche waffentragende Mannschaft alle Tage ein paar Stunden in den Waffen geübt werden. Alle Morgen, ehe man an die gewohnte tägliche Arbeit geht, kommt die Mannschaft mit Gewehr und